

Protokoll zum Vortrag

Lars Schladitz (Erfurt) »Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Umweltwahrnehmung im Zeitalter des ›modernen‹ Walfangs in Japan«

Datum: 11. 05. 2011

Protokollant: David Möller

urn:nbn:de:gbv:547-201100240

Mit dem Vortrag von Lars Schladitz (Universität Erfurt) am 11. Mai 2010 zum Thema »Die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen: Umweltwahrnehmung im Zeitalter des ›modernen‹ Walfangs in Japan« wurde der regionale Fokus in der Vortragsreihe »Umweltgeschichte in globaler Perspektive« zum ersten Mal auf den Raum Ostasien gelenkt. Lars Schladitz beschäftigt sich im Zuge seines Promotionsprojekts mit der transnationalen Kulturgeschichte des japanischen Walfangs und präsentierte in seinem Vortrag einige vorläufige Erkenntnisse und Teilaspekte seiner Forschung. Am Beispiel eines Aufstandes von Fischern gegen eine lokale Walfangstation im Jahre 1911 im nordjapanischen Same zeigte Schladitz, dass auf individueller Ebene keinesfalls einheitliche Wahrnehmungen von Walen bestanden. Besonders zu Beginn des »modernen« Walfangs in Japan waren bestimmte Aneignungs- und Wissenstransferprozesse von Reibungen und Brüchen gekennzeichnet, die zu Konflikten führten.

Zu Beginn seines Vortrags verwies Schladitz auf »zwei Zeitschnitte von unterschiedlichen Bruchzonen des ›modernen‹ japanischen Walfangs«, die im Laufe des Vortrags näher untersucht werden sollten. Zum einen bilde der Fischeraufstand in Same in der Frühphase des »modernen« japanischen Walfangs einen »Zeitschnitt«, da hier eine Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Naturwahrnehmungen zu erkennen sei. Zum anderen lasse sich beim Übergang von küstenbasiertem Walfang zu Walfangexpeditionen im Südpolarmeer in den 1930er Jahren eine neue Praxis der Wissensproduktion erkennen, die Walfang als wirtschaftliche Unternehmung und wissenschaftliche Expedition definiert.

Zur Kontextualisierung seiner Ausführungen zu den »zwei Zeitschnitten« erläuterte Schladitz zunächst verschiedene Aspekte, die den japanischen Walfang im 19. und 20. Jahrhundert auszeichneten. Dieser sei gegen Ende des 19. Jahrhunderts von einem tiefgreifenden Wandel gekennzeichnet gewesen, der eng mit der Meiji-Restauration verknüpft war. Laut Schladitz entwickelte sich der Walfang in Japan seit dem 16. Jahrhundert als spezialisierter Teil der Fischerei besonders im Süden Japans und wurde dort meist in küstennahen, lokal begrenzten

Gebieten mit kleinen Booten ausgeübt. Doch im Zuge der politischen Öffnung Japans mit dem unter Anleitung ausländischer Experten einhergehenden Aufbau von nationalstaatlichen Institutionen sowie »moderner« Wissenschaft und Wirtschaft fand nun auch der Walfang großes Interesse. Dieser wurde im 19. Jahrhundert, laut Schladitz, zu einem »weltumspannenden, transnationalen Wirtschaftsfeld«, wodurch Technik- und Wissenstransfer möglich wurden. Neben dem Ankauf von Walfangbooten und Harpunenkanonen aus Norwegen wurden norwegische Harpuniere rekrutiert, die zu Beginn die Harpunenkanonen bedienten und lokale Fischer in Walfangtechniken ausbildeten. Schladitz gab jedoch an dieser Stelle zu bedenken, dass gerade diese Art des Wissenstransfers keine einfache Übernahme einer »westlichen Moderne« sei, sondern dass dieser Prozess durch Aneignungen, Veränderungen und Umdeutungen gekennzeichnet gewesen sei. Man müsse den Walfang zu dieser Zeit als ein transnationales Phänomen mit zahlreichen Verflechtungen und Austauschprozessen verstehen.

Nach Schladitz lässt sich gerade der Aufstand der Fischer in Same im Kontext des sich wandelnden Walfangs verorten. Denn besonders die Jahre zwischen 1905 und 1918 waren durch vielschichtige öffentliche Demonstrationen und Proteste geprägt, bei denen japanische Bürger aus ganz unterschiedlichen Interessen gegen lokale oder nationale Autoritäten aufbekehrten. So war der Angriff der Fischer in Same gegen die Walfangstation auch nicht ein einzelner Zwischenfall, sondern Teil einer ganzen Reihe von Protesten. Die Proteste gegen lokale Walfangstationen waren besonders dort sehr heftig, wo der Walfang eine Neuheit darstellte und nicht in lokale Strukturen eingebunden war. Der Unmut der Fischer richtete sich dabei besonders gegen die Walfanggesellschaft, die sich für den Bau der Walfangstation zuständig zeigte. Im Folgenden verwies Schladitz auf verschiedene historische Materialien, die in diesem Kontext nochmals problematisiert wurden. Neben Verhörprotokollen waren besonders lokale Zeitungsnachrichten eine wichtige Informationsquelle, da diese immer wieder Aussagen der Fischer vor Gericht aufgriffen und deren Motivation offen legten.

Laut Schladitz lassen sich bei der Analyse von Aussagen vor Gericht und Berichten zu dem Gerichtsprozess zwei Komplexe erkennen, die beide mit den Interessen der Fischer verflochten waren. Zum einen wurden von den Fischern stets Befürchtungen geäußert, wonach der Walfang zur Verschmutzung der Meere beitragen und das Fehlen der Wale in den Küstengebieten zur Verschlechterung der Fangquoten führen würde. Solche Befürchtungen wurden von der Walfanggesellschaft als Aberglaube bezeichnet und durch diverse Publikationen auch in der Öffentlichkeit verteidigt. Schladitz argumentierte, dass bei

genauerer Betrachtung der Befürchtungen deutlich werde, dass der Wal von den Fischern hauptsächlich als »ökologische Notwendigkeit zum Fangen« wahrgenommen wurde. Zum anderen bestanden religiöse Deutungsmuster, welche sich aus shintoistischen Glaubensvorstellungen ableiten lassen. Demnach wurde der Wal als Inkarnation des Gottes »Ebisu« angesehen und mit dem Fangerfolg der Fischer verknüpft. Rituale und Zeremonien waren ein wichtiges Mittel der Verehrung der Gottheiten und somit tief in den lokalen Strukturen verankert. Allerdings wurden gerade solche Glaubensvorstellungen von lokalen Zeitungen als überkommen dargestellt und in die Vergangenheit geschoben. An dieser Stelle wies Schladitz auf das Konzept der „Ungleichzeitigkeit“ von Ernst Bloch hin, wonach die gleichzeitige Existenz sowohl moderner als auch vormoderner Strukturen ein Hauptmerkmal der »Moderne« darstelle. Demnach werden religiöse Vorstellungen der Fischer, wonach Wale als Gottheiten betrachtet werden, vormodernen Strukturen zugeschrieben. Dagegen sind wissenschaftlich industrielle Deutungen des Walfangs, wo der Wal als ausbeutbare Naturressource angesehen wird, in modernen Strukturen zu verorten. Somit zeigt sich nach Schladitz, dass in der Wahrnehmung und Deutung von Walen ungleichzeitige Strukturen weiterhin bestehen und vermeintlich unvereinbare Wahrnehmungen zusammen existieren können.

Im Folgenden erläuterte Schladitz, dass nach 1918 keine weiteren größeren Proteste gegen den Walfang an den Küsten Japans nachzuweisen seien. Vielmehr kam es durch steigenden Bedarf an Walprodukten wie zum Beispiel Walöl zur Expansion von Walfangstationen überall in Japan. Weiterhin wurden bestehende Walfangtechniken verbessert. Da nun auch der Konsum von Walfleisch landesweit propagiert wurde, verbreitete es sich schließlich als Nahrungsmittel auf nationaler Ebene. War früher der Walfang auf Gebiete im Süden Japans beschränkt, könne man laut Schladitz im Laufe der 1910er Jahre davon ausgehen, dass der Walfang als »landesweite Praxis« etabliert und somit auch von weiten Teilen der Gesellschaft akzeptiert wurde.

Überleitend zu dem »zweiten Zeitschnitt« betonte Schladitz, dass in den 1930er Jahren der »zweite große Bruch« in der Geschichte des »modernen« japanischen Walfangs zu erkennen sei. Im Jahre 1934 brach die erste große japanische Walfangexpedition in antarktische Gewässer auf, da durch den Bau von großen Fabrikschiffen, welche die Verarbeitung der Wale an Bord ermöglichten, keine Landbasen mehr nötig waren und somit große Distanzen überbrückt werden konnten. Schladitz argumentierte, dass der Walfang mit seinem Beginn in der Antarktis nicht mehr nur eine wirtschaftlich-industrielle Unternehmung, sondern auch eine wissenschaftliche Expedition darstellte. Neben Tagebüchern und Fotografien, die

Geschehnisse auf der Expedition festhielten, wurden auch Statistiken über Fangerfolge geführt und biologische Proben genommen. Die dabei gewonnenen Ergebnisse wurden nach den Expeditionen in wissenschaftlichen Publikationen veröffentlicht und diskutiert. Somit wurde die Waljagd mit der Produktion eines »großen Wissensfeldes rund um den Meeresraum Südpazifik« verbunden und durch Fotografien und Bildbände visualisiert. Schladitz verwies darauf, dass durch die verschiedenen wissenschaftlichen Praktiken der Benennung wie zum Beispiel das Entwerfen von Statistiken und die Visualisierung der Expedition mittels Bildaufnahmen ein »Netz von Praktiken der Machtproduktion über Wale« entstanden sei.

Abschließend fasste Schladitz zusammen, dass die Wahrnehmung von Walen und damit einhergehend auch die Naturwahrnehmung höchst gegensätzlich sein konnten. Obwohl im »modernen« industriellen Walfang der Wal als ausbeutbare Naturressource galt, wurde dieser von lokalen Fischern als eine Inkarnation betrachtet, die unmittelbar für den Fangerfolg verantwortlich war. Doch besonders nach der Erschöpfung der Fanggebiete in Küstennähe wurde der Walfang in den 1930er Jahren zu einer wirtschaftlich-wissenschaftlichen Expedition in weit entfernte Gebiete. Schladitz argumentierte, dass der Walfang durch eine neue räumliche Erfahrung, die losgelöst von der »Räumlichkeit der japanischen Inseln« entstand, ähnlich einer »kolonialen Praxis« Bedeutung gewinnen konnte.

An den Vortrag von Lars Schladitz schloss sich eine Diskussion im Plenum an, die von Reiner Prass (Universität Erfurt) eingeleitet wurde. Prass lenkte in seinem Beitrag den Blick auf den lokalen Raum und fragte, ob Praktiken bestimmten lokalen Räumen zugeschrieben worden seien und ob sich Vorstellungen über den Walfang in Japan regional unterscheiden ließen. Schladitz verwies darauf, dass der Walfang zur Zeit der Tokugawa (»vormodernes« Japan) besonders im Süden Japans betrieben wurde. Zwar waren dort shintoistische Vorstellungen, wonach der Wal eine Gottheit darstellte, weit verbreitet. Allerdings meinte Schladitz, dass sich diese Vorstellungen regional unterschieden hätten, da der Wal in verschiedenste, lokale rituelle Praktiken einbezogen wurde. Anschließend argumentierte Schladitz, dass heute in bestimmten Regionen eine unterschiedliche Wahrnehmung in Bezug auf Wal und Walfang zu beobachten sei. So kann man zum Beispiel in manchen Regionen erkennen, dass der Wal zu einem Identifikationsmerkmal der Region geworden ist, dem ganze Museen gewidmet werden.

Im Anschluss daran erkundigte sich Nora Kreuzenbeck (Universität Erfurt), wer die von Schladitz gezeigten Bilder der Walfangexpeditionen in den 1930er Jahren gemacht habe, welchen Zweck diese hatten und wie weit die Abbildungen verbreitet wurden. Schladitz geht

davon aus, dass die Bilder überwiegend von Expeditionsfotografen gemacht wurden, welche die Walfangexpeditionen begleiten und dokumentieren sollten. Die Bilder wurden in vielfältiger Art und Weise in Bildbänden, Zeitungsartikeln und Zeitschriften publiziert und waren daher auch einem Massenpublikum zugänglich.

Olaf Stieglitz (Universität Erfurt) merkte im Folgenden an, dass der Vortrag sehr gut gezeigt habe, inwiefern eine transnationale Perspektive den Blickwinkel für bestimmte Prozesse erweitern könne. Daran anschließend fragte Stieglitz, ob der Transfer von Walfangtechnologie auch einen Transfer von »westlichem« Naturverständnis (Natur als ausbeutbare Ressource) zur Folge gehabt habe. Außerdem bestehe noch die Frage, ob die von Schladitz beschriebenen Prozesse etwas mit Nationalismus oder einem »nationalistischen Modernisierungsschub« zu tun haben. Denn durch den Bau von Walfangstationen in anderen Ländern und der Erschließung von Seegebieten erscheine der japanische Walfang als Teil eines expansiven kolonialen Projekts. Den ersten Teil der Frage konnte Schladitz bejahen, da man durchaus von einem Transfer eines gewissen Naturverständnisses ausgehen könne. Als Beispiel verwies er auf norwegische Zoologen, die neue Erkenntnisse und Wissenschaftsmethoden für die Forschung über Tiere und Natur nach Japan bringen sollten. Zur Beantwortung des zweiten Teils der Frage stellte Schladitz zunächst fest, dass die Walfanggesellschaft ein privates Unternehmen war, das jedoch staatlich subventioniert wurde. Doch trotzdem könne der Walfang als japanisch-nationales Projekt verstanden werden, da dies immer wieder in diversen Publikationen propagiert worden sei. Allerdings bleibt Schladitz skeptisch, ob die Inbesitznahme von Seegebieten als expansives Projekt zu bezeichnen sei, da immer noch die Frage bestehen würde, ob diese Gebiete als alleiniger japanischer Besitz angesehen wurden.

Florian Heintze (Universität Erfurt) fragte im Anschluss an Olaf Stieglitz, wie die Wal- und Umweltwahrnehmung, die von Walfängern und Walfangfirmen als Agenten von »moderner« Wissenschaft und Modernisierung in Broschüren artikuliert wurde, ausgesehen habe. Schladitz antwortete zunächst, dass die Vorstellung von Walen als Gottheiten zwar aufgegriffen, aber stets als Aberglaube abgetan wurde. Vielmehr herrschte eine rationale und wissenschaftliche Sicht von Walen vor, die eng mit den Wissenschaftsdiskursen in Zusammenhang stand. Jedoch verwies Schladitz darauf, dass sich auch Walfänger rituelle Praktiken angeeignet und Zeremonien berücksichtigt hätten.

Claudia Kraft (Universität Erfurt) richtete in ihrem Beitrag den Fokus auf diskursive Verschiebungen innerhalb der japanischen Gesellschaft, die besonders bei den Wissenschaftsdiskursen und Deutungsmustern zu erkennen seien. Kraft interessierte erstens,

wie das Verhältnis zwischen dem »neuen« Wissenschaftsdiskurs und dem immer noch vorhandenen traditionellen Reden über Walfang zu beschreiben sei. Trotz des »neuen Redens« über Walfang im Zuge der Verwissenschaftlichung schein für Kraft die folkloristische Tradition noch eine wichtige Rolle zu spielen, und daher wäre es besonders interessant zu betrachten, wie beide Diskurse ineinander verwoben sind und sich gegenseitig bedingen. Zweitens fragte Kraft, ob sich neben der wissenschaftlichen Beschreibung des »modernen« Walfangs auch in der Literatur wie in Reportagen oder der Belletristik Beispiele finden ließen, wo Wissen über den Walfang vermittelt wurde. Auf den ersten Teil der Frage eingehend betonte Schladitz, dass im Süden Japans Konflikte zwischen neuen wissenschaftlichen und traditionell folkloristischen Deutungsmustern weniger vorhanden waren. Vielmehr wurden in diesen Gebieten neue Techniken und Methoden zuerst ausprobiert, und man eignete sich neues Wissen über Wale an. Es sei zu erkennen, dass in Gebieten, wo traditionell Walfang betrieben wurde, eine verstärkte Bereitschaft vorhanden war, sich moderne Fangmethoden anzueignen. Auf die zweite Frage entgegnete Schladitz, dass er überwiegend technische Beschreibungen des Walfangs gefunden habe, die sich hauptsächlich an ein Fachpublikum richteten. Eine breitere Vermittlung des Wissens über Walfang oder eine stärkere Popularisierung fand, laut Schladitz, erst später statt und war wissenschaftlichen Publikationen nachgeordnet.

Im Folgenden merkte Ulrich Scheidt (Zoologe/Naturkundemuseum Erfurt) an, dass in deutschen Medien doch teils ein undifferenziertes Bild des Walfangs und seiner Wahrnehmung in Japan vorherrschen würde. Daher interessierte es Scheidt besonders, wie die Wahrnehmung und Bedeutung des Walfangs in der heutigen japanischen Gesellschaft zu bewerten sei. Schladitz merkte in seiner Antwort an, dass in Japan heute bestimmte Legitimationsstrategien zu beobachten seien, die die Praxis des Walfangs gegen Kritik verteidigen würden. Zum einen werde der Walfang unter dem Deckmantel der Wissenschaft als rein wissenschaftliche Unternehmung zur Erforschung der Wale definiert. Zum anderen werde behauptet, Japan sei schon immer eine Walfangnation gewesen und der Walfang ein wichtiger Teil der japanischen Kultur. Schladitz blieb solchen Legitimationsstrategien gegenüber jedoch skeptisch und argumentierte, dass sich bei genauerer Betrachtungsweise ein komplexeres Bild ergeben würde. Schladitz führte hier besonders die Nachkriegszeit in Japan an, wo der Fang von Walfleisch aufgrund seiner proteinhaltigen Zusammensetzung von den amerikanischen Besatzungsbehörden propagiert und somit Walfleisch auch von vielen Menschen verzehrt worden sei. Laut Schladitz bezögen sich heute viele Japaner auf diese Zeit, da sie damals mit Walfleisch »aufgewachsen« seien. Man sollte jedoch mit

verallgemeinernden Aussagen, wonach alle Japaner Walfang unterstützen, sehr vorsichtig sein und stärker differenzieren.

In seinem abschließenden Kommentar sprach Thoralf Klein (Universität Erfurt) zwei Punkte an, die im Laufe des Vortrags des Öfteren diskutiert wurden. Zum einen wäre für Klein nochmals das Verhältnis zwischen Religion und Aberglaube genauer zu betrachten, da es trotz der Modernisierungsprozesse in Japan einen Staatsshinto gegeben hat, an dem jeder Japaner mehr oder weniger partizipierte. Innerhalb des »religiösen Kosmos« seien Abgrenzungspraktiken zu erkennen, wonach gewisse Vorstellungen der Religion und Andere dem Aberglauben zugeschrieben wurden. Für Klein wäre es daher nochmals interessant zu schauen, wo die Trennlinien zwischen Religion (Shinto) und Aberglaube zu verorten seien. Zum anderen nahm Klein zur These von Schladitz Bezug, wonach der Walfang Merkmale einer kolonialen Praxis aufweisen würde. Er merkte an, dass die einfache Verknüpfung von Produktion von Wissen und Macht mit Kolonialismus in diesem Fall noch näher geklärt werden müsse, da der Begriff Kolonialismus dadurch eventuell seine analytische Schärfe verlieren könne. Bei der Beantwortung des ersten Teils verwies Schladitz darauf, dass der Staatsshinto als Staatsreligion konstruiert worden sei, allerdings in seiner lokalen Ausübung erhebliche Unterschiede zur Theorie aufweise. Schladitz argumentierte, dass der Staatsshinto als Rahmensystem anzusehen sei, dessen Ausübung von individuellen und lokalen Gegebenheiten abhängen würde. Bezüglich des zweiten Teils merkte Schladitz zunächst an, dass er den Vergleich zwischen Walfang und kolonialer Praxis als Zuspitzung formuliert habe. Trotzdem ließen sich verbindende Elemente erkennen. So sei besonders die Raumerfahrung ein wichtiges Merkmal, da man neue Gebiete beziehungsweise Räume entdecken und dabei in Besitz nehmen würde. Außerdem sei die Praxis der Benennung und wissenschaftlichen Klärung ein weiteres Element, wodurch man gewisse Ähnlichkeiten zur kolonialen Praxis erkennen könne.